

Platon und Aristoteles verweisen mit der anderen Hand auf die »übersinnliche Welt der Ideen« bzw. auf die »Komplexität der durch Vernunft zu gestaltenden Wirklichkeit« (S. 96). Im Gedankenexperiment wird Platon durch Emmanuel Levinas und Aristoteles durch Martin Heidegger ersetzt (S. 96). Heidegger verweist auf das In-der-Welt-Sein und Levinas auf das Antlitz des Anderen im »Lichtglanz der überwesentlichen Idee des Guten« (S. 96). Die Frage bei Levinas ist die Unsichtbarkeit und Unverfügbarkeit des Antlitzes des Anderen (S. 97), die negative Phänomenologie des Antlitzes. In den modernen Werbemedien spielt der Eyecatcher eine wesentliche Rolle, d.h. die Festlegung auf ein Bild des Anderen. Levinas dagegen betont die Zuwendung zum Antlitz in ethischer Dimension (S. 97), was bedeutet, dass es zwischen Werbung und Levinas' Verständnis einen fundamentalen Unterschied gibt, d.h. zwischen einem Gesicht, dessen man ansichtig wird, und einem Antlitz, das »uns betroffen macht« (S. 98). Das Antlitz hat »Bedeutung«, während das Gesicht Festlegung vorwegnimmt und das kontextgebunden bleibt. Das Antlitz hat eine Eigenbedeutung (S. 99). Aber selbstverständlich löst gerade das Antlitz auch Emotionen aus (S. 102). In Bezug auf Filmmedien kann das Bewegungsbild zum Zeitbild transzendieren, d.h., das »Gesicht« wird durchlässig für das Antlitz (S. 103) und damit auch für das Affektbild (S. 105).

Der schmale Band *Das Antlitz des Anderen* lädt ein, sich mit Emmanuel Levinas intensiver zu beschäftigen und über den Unterschied zwischen *Antlitz* und *Gesicht* nachzudenken. Die Grenzen zwischen dem Antlitz, das in ethische Verantwortung für den Anderen ruft, und dem Phänomen Gesicht sind fließend und nicht unbedingt eindeutig. Levinas demonstriert das am Beispiel eines Bildes eines hungernden Kindes, das uns als Betrachtende auffordert, für das Kind zu handeln und Verantwortung für eine gerechte Welt und Lebensordnung zu übernehmen. Das bedeutet auch zu helfen bis hin zur Selbsthingabe. Die Selbsthingabe ist dann die radikalste Forderung in Levinas' radikalem Humanismus.

Wilhelm Schwendemann

**Lehnardt, Andreas (Hg.) (2021):  
Das verbotene *Purim-Spiel Le-Haman*  
aus Frankfurt am Main**

Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 235 Seiten,  
ISBN 978-3-447-11602-2

Die freie Reichsstadt Frankfurt am Main hat, wenn auch beengt und auf die Judengasse beschränkt, über einen langen Zeitraum Juden und Jüdinnen ein Leben in der Stadt ermöglicht, als dieses an anderen Orten verboten war.<sup>1</sup> Das Leben in der Judengasse zu erforschen, hat sich nicht nur Frankfurt selbst zur Aufgabe gemacht, sondern das Thema findet in jüngerer Zeit auch in wichtigen Forschungsbeiträgen Beachtung.<sup>2</sup>

Mit der nun vorliegenden Edition eines *Purim-Spiels* aus der Judengasse können wir einen kleinen Ausschnitt aus dem reichhaltigen Leben, das sich dort Mitte des 18. Jahrhunderts abspielte, studieren. 1751 schuf ein gewisser Leib Ochs diese Handschrift, die den Titel *Le-Haman* trägt und ein Theaterstück über das biblische Buch Esther darstellt. Solche Spiele über Esther in jiddischer Sprache wurden gewöhnlich *Akhashveyresh-Shpiln* genannt und waren im 18. Jahrhundert häufig. Frühe Formen des Spiels finden wir bereits im 17. Jahrhundert.<sup>3</sup> Schlussszene in allen jiddischen Estherspielen ist die Hängung Hamans (Est 7,10), die als dramatischer Höhepunkt und teilweise unter Einbeziehung des Publikums gestaltet ist. Im Spiel von 1751 auffällig sind Engelsszenen, die dem Masoretentext der Bibel eine metaphysische Dimension verleihen.

Theatergeschichtlich haben die jiddischen Spiele Teil an der Tradition der englischen und deutschen Wanderbühne. Attraktiver Mittelpunkt dieses Wandertheaters war der Spaßmacher (Pickelhering, Hanswurst, Harlekin), der auch weitere Figuren in Spaß und Parodie einbezog. Auch dessen akrobatische Einlagen galten als Höhepunkte in der damaligen Unterhaltungskunst. Aus den wenigen jüdischen Quellen zum Theater wird deutlich, dass das Theaterspielen in jüdischen Gemeinden nur zu besonderen Anlässen erlaubt war und selbst diese Ausnahmezeiten, insbesondere die Zeit um *Purim*, auf rabbinische Kritik stießen.

1 Vgl. Burger, Thorsten (2013): Frankfurt am Main als jüdisches Migrationsziel zu Beginn der Frühen Neuzeit. Rechtliche, wirtschaftliche und soziale Bedingungen für das Leben in der Judengasse, Wiesbaden.  
2 Zum Beispiel Gisela Engel, Backhaus; Liberles, Robert; Schlüter, Margarete (Hg.) (2006): Die Frankfurter Judengasse. Jüdisches Leben in der frühen Neuzeit, Frankfurt.

3 Vgl. Shmeruk, Chone (1979): Yiddish Biblical Plays. 1697–1750 [Hebr.-Jidd.], Jerusalem; Butzer (Michels), Evi (2003): Die Anfänge der jiddischen *purim shpiln* in ihrem literarischen und kulturgeschichtlichen Kontext, Hamburg; Belkin, Ahuva (2002): The Purimspiel – Studies in Jewish Folk Theater [Hebr.], Jerusalem.

Das von Andreas Lehnardt edierte Spiel mit dem Titel *Le-Haman* (hebr. für *Haman* oder *dem Haman*), das im Bürgermeisterbuch der Stadt Frankfurt am Main als *comédie über die Historie Vom Haman* erwähnt wird, wurde als Aufführung verboten: Die Häuser in der Judengasse standen zu dicht, und man fürchtete, dass offenes Feuer, ohne das keine Aufführung damals auskam, die angrenzenden Häuser entflammen könnte. Andreas Lehnardt führt die Leserin und den Leser in einer umfassenden Einleitung an das Thema heran. Auch diejenigen, die mit dem Theatergenre in der jiddischen älteren Literatur nicht vertraut sind, finden hier wichtige Informationen. Das Spiel selbst gleicht in seinem dramatischen Aufbau einem Amsterdamer Druck aus dem Jahr 1718 (bei Chone Shmeruk das vierte edierte Spiel), setzt aber eigene Akzente in Sprache, Stil und Charakteristik der Figuren. Moredechai ist als *Harlekin* eingeführt, aber auch Esther als komische Gestalt intendiert, wenn betont wird, dass sie durch einen Spieler dargestellt werden soll, der *im Bass* spricht.

Die Bühne war als Bretterbühne in der Mitte der Frankfurter Judengasse vor oder neben dem *Haus zur roten Rose* aufgebaut. Ein Galgen stand von Anbeginn an sichtbar auf der Bühne. Die Bauanleitung für den Galgen wurde mit einer Zeichnung ergänzt. Wer das Spiel verantwortete, verrät weder Leib Ochs in seiner Einleitung noch der Eintrag im Bürgermeisterbuch. Wir dürfen aber annehmen, dass es sich um eine lokale Spieltruppe handelte. Vermutlich waren die Rollen bereits verteilt und hatten die Proben bereits begonnen, als es zum Spielverbot kam.

Die Edition des Textes, wie sie jetzt vorliegt, erleichtert das Studium des dramatischen Textes, denn Andreas Lehnardt übernimmt die nummerierte Gliederung der Repliken, ordnet diese nach ihrem Endreim und führt auch nach S. 114, auf der die Nummerierung des Schreibers abbricht, diese weiter. Die Repliken schrieb Leib Ochs zwischen zwei vertikale Linien in aschkenasischer Kursive. Der dramatische Nebentext auf Hebräisch und Jiddisch ist als Überschrift der Repliken gestaltet und gibt leider nur selten konkrete Regieanweisungen. Vollständige Auftrittswechsel lassen



auf den Beginn einer neuen Szene schließen, zuweilen wird zusätzlich das Öffnen und Schließen von Gardinen erwähnt, so dass eine Interpretation der Handschrift als performativer Text möglich ist.

Für die jiddische und deutsche Sprache des 18. Jahrhunderts besonders wertvoll ist die bis Seite 83 der Handschrift hinzugefügte deutsche Übersetzung des Schreibers, die Andreas Lehnardt für die verbleibenden 141 Seiten der Handschrift ergänzte. Diese Übertragung ins Deutsche, die parallel zum jiddischen Text auf der jeweiligen Versoseite angeordnet ist, findet sich in der Edition im Anschluss an den jiddischen Text (ab S. 142). Somit ist auch für Germanistinnen und Germanisten, die des Hebräischen und Jiddischen nicht mächtig sind, eine goldene Brücke zur Erforschung des Spiels gebaut. Denn nicht zuletzt ist diese Handschrift auch für die Goethe-Forschung relevant: Schon Bernard Weinryb stellte Überlegungen an, ob nicht Johann Wolfgang von Goethe Zugang zu dieser Handschrift hatte, während er an seinem *Jahrmarktsfest zu Plundersweilern* (1773–1778) schrieb.<sup>4</sup> Dies kann nun, auch angesichts der Recherche Lehnardts zur Geschichte der Handschrift, eindeutig bejaht werden. Goethe war eng mit seinem Schwager Johann Georg Schlosser (1739–1799) ver-

4 Weinryb, Bernard (1932): »Ein unbekanntes Frankfurter Estherspiel«, in: Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt X.8, S. 167–169.

traut, dessen Neffe Johann Friedrich Georg Schlosser (1780–1851) die Handschrift, laut eines eindeutigen Besitzeintrages auf dem Titelblatt, besaß. Erst später, nachdem er und seine Frau verstorben waren, gelangte die Handschrift in das bischöfliche Seminar von Mainz, um dort für längere Zeit in Vergessenheit zu geraten. Mit der Edition Andreas Lehnardts ist das Vergessen nun beendet. Möge die Edition ein Anstoß zu weiterer Forschung sein.

Evi Michels

### Literaturhinweise

- Evi Michels: »Early Yiddish Theater Performances in Amsterdam«, Amsterdam Yiddish Symposium 13, S. 7–37.
- Weinryb, Bernard: »Goethe und die jiddischen (jüdisch-deutschen) Esterspiele«, Journal of the English and Germanic Philology 33 (1934), S. 388–395.
- Weinryb, Bernard: »Zur Geschichte des älteren jüdischen Theaters«, Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 80 (1936), S. 415–424.

**Bernstein, Julia; Grimm, Marc;  
Müller, Stefan (2022):  
Schule als Spiegel der Gesellschaft  
Antisemitismen erkennen und handeln**  
Frankfurt am Main: Wochenschau Verlag,  
512 Seiten, ISBN 978-3-7344-1354-4

Im Jahr 2021 hat die *Kultusministerkonferenz* gemeinsam mit dem *Zentralrat der Juden in Deutschland* und der *Bund-Länder-Kommission* der Antisemitismusbeauftragten eine umfassende Empfehlung zum Umgang mit Antisemitismus in und an Schulen vorgelegt und darin auf den dringenden Bedarf systematischer und auf Dauer angelegter Bildungsangebote auch und gerade für Lehrpersonen verwiesen (KMK 2021).

In ihrem jüngst veröffentlichten Sammelband *Schule als Spiegel der Gesellschaft – Antisemitismen erken-*



*nen und handeln* (2022) schließen die Herausgeber:innen Julia Bernstein, Marc Grimm und Stefan Müller an diese Empfehlungen an und äußern ergänzend die zentrale Frage: »Wie kommt es, dass Lehrkräfte Antisemitismen häufig nicht erkennen oder benennen können?« (S. 17) und die Beobachtung, dass konkret-situatives Handeln gegen Antisemitismen oftmals eine Unsicherheit oder gar Form der »Überforderung des Lehrpersonals« darstelle (S. 10).

Mit der vorliegenden Publikation möchten die Herausgeber:innen an dieser Problemstellung ansetzen und zum einen das Phänomen Antisemitismus in seiner Komplexität nachvollziehbar machen, es gesellschaftlich und politisch kontextualisieren und im Weiteren präventive Handlungsmöglichkeiten aufzeigen, die insbesondere Lehrkräfte dazu befähigen sollen, in entsprechenden Situationen effektiv intervenieren und konstruktiv handeln zu können. (S. 27–28) Der Sammelband ist in sechs Kategorien unterteilt, die diese Ziele sinnvoll abbilden und entsprechende thematische Vertiefungen anbieten. Er enthält außerdem ein Vorwort von Felix Klein, dem Beauftragten der Bundesregierung für jüdisches Leben und dem Kampf gegen Antisemitismus.